

Bernhard Hennen • Alica

cbt

© Mark Moczniak



DER AUTOR

Bernhard Hennen, 1966 geboren, studierte Germanistik, Geschichte und Vorderasiatische Altertumskunde. Als Journalist bereiste er den Orient und Mittelamerika, bevor er sich ganz dem Schreiben phantastischer Romane widmete. Mit seinen Elfen-Romanen stürmte er alle Bestsellerlisten und schrieb sich an die Spitze der deutschen Fantasy-Autoren. Hennen lebt und arbeitet in Krefeld.

Bernhard Hennen

Alica

cbt



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*

liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

c b t Taschenbuch April 2012

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2005, 2010 Verlag Carl Ueberreuter, Wien

© 2012 c b t Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten

Umschlaggestaltung: Werbeagentur Zero GmbH,
München, unter Verwendung eines Fotos von Jochen
van Eden/buchcover.com

Umschlagfertigstellung: bürosüd°, München

kg · Herstellung: AnG

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30806-6

Printed in Germany

Versetzt!



Das tat man einfach nicht! Alica konnte es nicht fassen. Sie waren nicht gekommen. Jeder Irrtum war ausgeschlossen. Der Bahnhof von Heimbach war zu klein, um jemanden zu übersehen. Ihre Großeltern waren nicht gekommen! Sicher waren sie nur aufgehalten worden, versuchte sie sich zu beruhigen.

Alica nahm den Saxofonkoffer und ging hinüber zu dem kleinen Glashäuschen, das ein wenig Schutz vor dem eisigen Wind bot. Sie stellte den schweren Koffer auf einen mit Brandnarben übersäten Plastiksitz und schnallte ihren Rucksack ab.

Das letzte Abendrot verglomm hinter den Bergen. Dunkle Wolken zogen von Osten heran. Alica seufzte. Das hatte ihr gerade noch gefehlt. Im Stich gelassen zu werden war wohl nicht genug. Jetzt bekam sie noch einen Platzregen dazu. Sie schlug den Kragen ihres Mantels hoch und zog ihren Schal etwas enger. Dann vergrub sie die Hände in den Manteltaschen.

Die große Uhr am Bahnsteig zeigte 17.10 Uhr. Ob ihre Großeltern vielleicht dachten, sie käme erst mit dem nächsten Zug? Alica sah dem Sekundenzeiger der Uhr eine Weile zu, wie er ruckend vorwärtswanderte. Mit jeder Runde, die der Sekundenzeiger beendete, wuchs ihre Wut. Ihre Finger strichen über die Tasten des Handys, das tief in der Manteltasche steckte. Sie könnte anrufen ... Die Nummer der Großeltern war eingespeichert. Aber sie hatte nicht einmal mehr zehn



Euro auf ihrer Karte. Zehn Euro für endlose vierzehn Tage, die sie hier am Ende der Welt verbringen musste. Es war doch nicht ihre Schuld, dass sie nicht abgeholt wurde. Warum sollte sie dafür bezahlen?

Ihr stieg ein dicker Kloß in den Hals. Jetzt bloß nicht losheulen, ermahnte sie sich stumm. Sie blickte zum Gasthof, der keine hundert Meter hinter dem Busbahnhof lag. Sollte sie nicht einfach dorthin gehen? Es wäre verlockend, einen Kakao mit Sahne zu bestellen und dazu eine Waffel mit heißen Kirschen. Sie würde die Großeltern zahlen lassen, wenn sie endlich kamen. Das hatten sie verdient!

Und wenn sie nicht kamen?

Das machte man doch einfach nicht! Sie war vierzehn! Man durfte sie nicht alleine an einem Bahnhof in der Fremde stranden lassen! Vielleicht war den beiden etwas passiert? Wieder tastete sie nach dem Handy. Unschlüssig blickte sie den Bahnsteig entlang. Sie war die Einzige, die wartete. Auch der Busbahnhof gegenüber war menschenleer. In den Häusern leuchteten gelbe Lichter. Manchmal sah man Schatten an den Fenstern vorbeigleiten. Ein Stück den Hang hinauf gab es einen Garten, in dem jeder Baum mit einer Lichterkette geschmückt war. Sie stellte sich vor, wie die Familie dort oben jetzt am Küchentisch saß und darüber plauderte, was es bis Weihnachten noch zu erledigen gab.

Alica kämpfte wieder gegen den Kloß im Hals. Mutter lag im Krankenhaus und deren Freund Mike war einfach nur ein Chaot. Nur zweimal hatte Alica sie besucht. Seit der Geburt von Paul lag Mutter auf der Intensivstation. Ihre Arme waren voller blauer Flecke gewesen, als hätte man sie verprügelt. Über ihrem Bett hingen jede Menge Flaschen und Beutel, von denen Schläuche unter die Bettdecke führten. Mutter war so erschöpft gewesen, dass sie nicht sprechen konnte. Aber sie hatte mit den Augen gelächelt, so wie nur sie es konnte. Ihr



Gesicht war blassgelb. Eine Farbe, wie sie manchmal alte Kerzen hatten. Sogar das Weiß in ihren Augen wirkte gelb.

Mike hatte versucht Alica zu erklären, was los war. Bei der Geburt von Paul war etwas schiefgegangen. Mutter hatte sehr viel Blut verloren. Man hatte ihr viele Blutkonserven gegeben und dadurch war sie krank geworden.

Als sie Mutter verließen, waren sie in die Kinderklinik hinübergewandert. Mike hatte ihr stolz ihren kleinen Bruder Paul gezeigt. Aber Alica mochte ihn nicht. Alle Babys, die sie bisher gesehen hatte, waren knuddelig und rosa. Paul aber war knallrot und dazu noch so verschrumpelt wie ein alter Opa. Er sah wirklich hässlich aus. Und die ganze Zeit über hatte Alica denken müssen: »Deinetwegen wird Mutter vielleicht sterben!« Sie hasste diesen kleinen Unglückswurm. Sie hatte es Mike gesagt. Er war danach sehr still geworden. Er verbrachte so viel Zeit in der Klinik, wie er konnte. Alica hatte keine Lust mehr, mitzukommen.

Das Nikolausfest hatte Mike völlig vergessen. Zwei Tage zu spät war er mit einem halb zerdrückten Schokoladennikolaus aufgetaucht und hatte sie ins Kino einladen wollen. Sie hatte abgelehnt und den Nikolaus in den Müll geworfen. Ihrem richtigen Vater wäre so was nie passiert. Wenn er doch nur wiederkommen würde! Sie wusste, dass Mutter inzwischen glaubte, Vater sei tot. Vor fünf Jahren war er bei einer Expedition ins Ennedi-Gebirge am Rand der Sahara spurlos verschwunden. Die Suchtruppe hatten nicht einmal seinen Jeep finden können. Das Ennedi sei einer der letzten Flecken auf der Erde, von dem es keine richtigen Landkarten gebe, hatte Vater begeistert erzählt. Alica hatte sich heimlich geschworen, ihn selbst suchen zu gehen, sobald sie alt genug dazu war. Sie glaubte nicht, dass ihr Vater tot war. Aber inzwischen war sie so ziemlich die Einzige, die darauf bestand, ihn zu den Lebenden zu rechnen.



Noch am Abend des »Nikolaus-Dramas« hatte Mike bei ihren Großeltern angerufen. Alica hatte einen Teil des Gesprächs belauscht. Obwohl sie nicht hören konnte, was genau ihr Großvater sagte, wollte er offenbar nicht, dass seine Enkelin als Feriengast zu ihm abgeschoben wurde. Vermutlich war es Großmutter gewesen, die schließlich dafür sorgte, dass sie doch kommen sollte.

Alica blickte zur Bahnhofsuhr. 17.25 Uhr. Noch immer ließ sich niemand sehen. Sie war auch nicht scharf darauf gewesen, hierher abgeschoben zu werden, während Mutter ... Die Bilder vom zweiten Besuch im Krankenhaus drängten sich in ihre Erinnerung. Paul war noch faltig wie eine Kugel aus zusammengeknülltem Zeitungspapier. Abgesehen von einem roten Mal auf seiner Stirn stimmte jetzt wenigstens die Farbe. Und er roch gut. Trotzdem mochte sie ihn nicht!

Mutter war gelb wie Honig gewesen. Man hatte ihr eine Maske auf das Gesicht gesetzt und einen Schlauch in die Nase gelegt. So sah der Tod aus, hatte Alica gedacht. Sie hatte sich neben ihr Bett gesetzt und ihre Hand gedrückt. Nass und kalt fühlte sie sich an.

Regen trommelte auf das Glasdach des kleinen Schutzhäuschens. 17.30 Uhr. Alica zog das Handy aus der Tasche und wählte die gespeicherte Nummer. Es tutete. Einmal, zweimal ... Ungeduldig scharrte Alica mit dem Fuß über das Pflaster. Sie stellte sich das große schwarze Telefon vor, das auf einem Wandbrett im langen Flur hinter der Haustür stand. Alica erinnerte sich noch gut daran, weil es so seltsam aussah. Großmutter erzählte, dass das Telefon schon dort gestanden hatte, als sie in das Haus eingezogen war. Ein Dinosaurier unter den Telefonen. Es hatte sogar noch eine Wählscheibe. Dieses schwarze Ungetüm klingelte so laut, dass man es überall im Haus hören konnte. Wenn die Eingangstür offen war, reichte der Lärm sogar bis zum Stall.



Alica stellte sich vor, wie Großvater aus dem schweren Ledersessel in seinem Studierzimmer aufstand und die Treppe hinunterkam. Sie musste ihm Zeit lassen.

Noch immer tutete es. Vielleicht stand Großmutter in der Küche mit den blau-weißen Kacheln, von denen jede ein anderes Bild zeigte. Lass ihnen Zeit, ermahnte sich Alica stumm. Sie sind alt.

Sie zerrieb eine Zigarettenkippe mit ihrer Schuhspitze und starrte auf das graue Pflaster.

Plötzlich schlug das gemächliche Tuten in ein hektisches, fast hechelndes Geräusch um. Die Leitung war unterbrochen. Die Telefongesellschaft hatte weniger Geduld als sie. Unschlüssig blickte sie auf ihr blau leuchtendes Handydisplay. Sollte sie es noch mal versuchen?

Wind piff über die verlassenene Gleise und verfieng sich heulend in den Dachstreben des alten Bahnhofs. Der wurde gerade zu einer Gaststätte oder einem Hotel umgebaut. Statt einer Bahnhofshalle gab es nur noch das kleine zugige Glashäuschen. Alica hauchte warmen Atem auf ihre kalten, roten Finger. Dann drückte sie die Wahlwiederholungstaste. Endloses Tuten. Niemand ging ran! Alica ließ das Handy zurück in die Manteltasche gleiten. Sie schaltete es nicht ab. Vielleicht würden die Großeltern ja doch anrufen ... Doch statt hier noch endlos zu warten würde sie die Sache jetzt selbst in die Hand nehmen! Ihr Vater war ein Abenteurer. Wenn er sich in die entlegensten Winkel der Welt traute, dann würde sie es ja wohl schaffen, alleine den Weg zu ihren Großeltern zu finden. Mit dem Auto dauerte es vom Bahnhof etwa eine Viertelstunde. Wie lange würde sie zu Fuß brauchen? Eine Stunde? Alica schnallte ihren Rucksack um und nahm den Saxofonkoffer. Sie würde hier nicht warten, bis ihr die Zehen abfroren!

Mit weit ausholenden Schritten marschierte sie ins Dorf hinab, um gleich hinter der Burg auf die Straße zum Kerme-



ter abzubiegen. Dunkel ragte der Berg vor ihr auf. Sie wusste, dass sich die Straße in endlosen Serpentinaen durch den Wald wand. Einen Moment lang überkamen sie Zweifel. Sie blickte die Hauptstraße hinunter. Wäre es nicht klüger, sich in ein Café zu setzen und auf einen Anruf der Großeltern zu warten? Sie mussten sich doch irgendwann melden!

Alica nagte an ihrer Unterlippe. Ob ihr Vater auch jemals von solchen Zweifeln geplagt worden war, wenn er zu einer seiner abenteuerlichen Expeditionen aufbrach? Sollte das Schicksal entscheiden! Wenn das nächste Auto die Straße hinauffuhr, würde sie ihm folgen. Kam hingegen ein Wagen herunter, würde sie zur Gaststätte am Bahnhof zurückkehren und dort auf ihre Großeltern warten.

Die Minuten verstrichen. Alica hatte sich in einen Hausingang geflüchtet und beobachtete die verschlungenen Ringmuster, die der Regen in die Pfütze vor ihren Füßen zauberte. Ein zischender Laut näherte sich. Das Geräusch von Reifen auf nassem Asphalt. Ein alter Mercedes bog auf die Bergstraße ab und verließ die Stadt. Mit einem Seufzer rückte Alica den Rucksack zurecht und machte sich an den Aufstieg.

Ihr Haar war schon völlig durchnässt und hing ihr in Strahlen ins Gesicht. Nicht lange und sie hatte die letzte Straßenlaterne hinter sich gelassen. Ihr Rucksack und der Saxofonkoffer wurden mit jedem Schritt schwerer. Warum hatte sie nur so viel mitschleppen müssen! Sie folgte dem weißen Begrenzungstreifen der Straße. Der nasse Asphalt schimmerte schwach, doch schon ein kleines Stück jenseits des Weges schien die Welt in einem finsternen Abgrund verschwunden zu sein. Mond und Sterne waren hinter Wolken verborgen. Sie wusste, dass unmittelbar neben der Straße der Wald begann, doch sehen konnte sie ihn nur, wenn die Scheinwerfer eines Autos einen Moment lang breite Lichtbahnen in die Finsternis schnitten.



Eine Ewigkeit schien zu vergehen, bis sie einen Picknickplatz erreichte. Sie blickte hinab ins Tal. Die Lichter der Laternen und die erleuchteten Fenster schienen unendlich weit entfernt zu sein. Sie hatte nicht einmal die Hälfte des Weges geschafft und schon brannten ihre Waden. Alica stützte sich auf die Mauer der Aussichtsplattform. Jetzt war es zu spät zum Umkehren. Sie holte ihr Handy aus der Tasche und schützte es, so gut es ging, vor dem Regen. Wieder wählte sie die Nummer der Großeltern. Das leise Tuten ging im Rauschen des Regens fast unter. Als immer noch niemand ans Telefon ging, schluchzte sie leise. Warum musste ihr das passieren? Gab es denn niemanden mehr, dem sie wichtig war? Mike hatte sie abgeschoben, Mutter war viel zu krank, um noch mitzubekommen, was passierte, und ihrem verfluchten Großvater war offenbar egal, was aus ihr wurde!

»Selbstmitleid hilft dir jetzt auch nicht weiter«, murmelte sie leise. Erschöpft packte sie den Griff des Instrumentenkoffers mit beiden Händen und trug den sperrigen Lederkasten quer vor der Brust, damit er nicht bei jedem Schritt gegen die Oberschenkel schlug. Das war der Anfang vom Ende, dachte sie, als sie losmarschierte. Lange würde sie nicht mehr durchhalten.

Ein großer Geländewagen fuhr vorbei. Es war erst das vierte Auto, seit sie Heimbach hinter sich gelassen hatte. Kein vernünftiger Mensch war in dieser Nacht draußen. Sie lachte bitter. Das musste wohl zum Familienerbe gehören. Vernünftige Menschen führen auch nicht mutterseelenallein los, um ein Gebirge am Rand der Sahara zu erforschen.

Zwei große Scheinwerferaugen kamen ihr entgegen. Alica wich bis ganz zum Rand der Straße aus. Doch statt vorbeizufahren, wurde der Wagen langsamer. Es war der große Geländewagen, der sie eben erst überholt hatte. Auf ihrer Höhe stoppte er. Leise surrend glitt das Beifahrerfenster hi-



nab. Die Innenbeleuchtung des Wagens flammte auf. Hinter dem Lenkrad saß ein alter Mann in einer Daunenjacke. Sein Gesicht war von tiefen Furchen durchzogen und seine Augen schienen in dunklen Gruben eingesunken zu sein. Ein breiter silberner Schnauzer verdeckte seine Lippen.

»Was machst du denn hier draußen, mitten im Nichts?«

Alica war bis an die Leitplanke zurückgewichen. Es gab keinen Ausweg. Hinter ihr fiel die Böschung steil ab. Nicht einmal bei Tageslicht hätte man dort langgekonnt und der große Wagen blockierte den Weg zur Straße.

»Verstehst du mich nicht?«, fragte der Alte harsch und setzte dann jede Silbe betonend nach: »Sprichst du Deutsch?«

Alica nickte.

»Mensch, Mädchen, wo willst du denn hin?« Der Alte beugte sich vor und stieß die Beifahrertür auf. »Bei diesem Hundewetter holst du dir noch den Tod. Sag mir, wo du hinmusst, und ich fahr dich hin. Deinen Eltern sollte man eine Standpauke halten!«

»Meine Eltern sind tot«, sagte sie leise. Wie kam sie dazu, den Kerl anzulügen? Der Schnauzer des Alten zuckte. Alica hätte zu gern seine Lippen gesehen. Presste er sie zusammen? Lächelte er verlegen?

»Tut mir leid!« Die Stimme des Manns klang belegt. »Ich konnte ja nicht wissen ...« Er zuckte mit den Schultern. »Und wo willst du hin?«

Alica schnallte den Rucksack ab und warf ihn in den Fußraum vor dem Beifahrersitz. Hundertmal hatte sie gehört, dass sie bloß niemals zu einem Fremden in den Wagen steigen sollte. Bisher hatte man sich immer um sie gekümmert, sie gefahren und abgeholt. Doch seit Mutter im Sterben lag, schien all das nicht mehr zu gelten. Warum sollte sie sich als Einzige an die Regeln halten? Der alte Mann sah nett aus ... Sie zog die Wagentüre zu und wusste, dass sie es im Grunde



tat, um Mike und Großvater zu bestrafen. Es war unvernünftig ... Nein, es war völlig verrückt! Aber sie konnte nicht anders.

»Ich möchte zum Parkplatz hinter den Forsthäusern bei Wolfgarten.«

Der Alte runzelte die Stirn. »Da gibt es nichts. Weit und breit ist dort kein Haus. Sag mir schon, wo du hinmusst.«

»Zu dem Parkplatz«, beharrte sie.

Der Mann legte den Kopf schief und strich sich über das Kinn. »Ich hab dich doch schon mal gesehen.«

»Das kann nicht sein. Ich bin nicht von hier.« Kaum waren die Worte heraus, hätte Alica sich am liebsten die Zunge abgebissen. Wie konnte sie nur so blöd sein! Jetzt wusste er, dass man sie nicht so schnell vermissen würde.

»Trotzdem habe ich dich schon mal gesehen. Mir rosten langsam die Glieder ein, aber mein Kopf funktioniert noch.« Der Wagen fuhr an und wendete bei dem Aussichtspunkt. Es war angenehm warm hier drinnen.

»Auf dem Rücksitz ist eine Decke«, sagte der Alte. »Damit kannst du dich ein bisschen trocken reiben. Du siehst aus, als hätte man dich in deinen Klamotten unter die Dusche gestellt.«

»So fühle ich mich auch«, sagte sie leise.

Plötzlich schnippte er mit den Fingern. »Der Kamin. Du heißt Alice, nicht wahr?«

Alica starrte den Fremden mit offenem Mund an. Kannte er sie wirklich? Oder hatte er das kleine Namensschild auf ihrem Saxofonkoffer gelesen?

»Nicht ganz«, sagte sie zögernd. »Ich heiße Alica. Nicht Alice.«

Der Alte nickte. »Ja, jetzt erinnere ich mich. Mein Namensgedächtnis ist leider nicht mehr so besonders. Aber Gesichter vergesse ich nicht.« Er schaltete einen Gang höher. »Übrigens, ich heiße Bruno. Dr. Bruno Pörtner. Ich bin Landarzt. Gera-



de komme ich von einem Krankenbesuch. Ich kannte sogar schon deinen Vater. Kann mich noch genau erinnern, wie er Mumps hatte. Der hatte vielleicht eine schlechte Laune, weil er nicht aus dem Bett durfte ...«

»So?« Das Letzte, was Alica jetzt hören wollte, waren Geschichten über ihren Vater.

Dr. Pörtner hatte offenbar begriffen. Jedenfalls wechselte er schlagartig das Thema. »Deine Großeltern haben ein Bild von dir auf dem Kaminsims stehen. Daher kenne ich dich. Ich war erst Nikolaus bei ihnen. Maria hat ihr wunderbares Hirschragout gemacht.« Der Arzt stieß einen langen Seufzer aus. »Es gibt ein Alter, da bereitet einem nichts mehr Freude als ein gutes Essen. Deine Großmutter ist eine tolle Frau!«

»Ich habe lauter tolle Verwandte! Deshalb haben Sie mich auch klatschnass mitten im Wald gefunden. Meine Verwandten überschlagen sich alle vor Sorge!«

»Du tust deinen Großeltern unrecht«, entgegnete Dr. Pörtner, ohne dabei sehr überzeugend zu klingen. »Es muss einen Grund dafür geben, dass ...«

»Den kann ich Ihnen sagen! Sie haben keine Lust darauf, mich zu sehen. Weshalb sind sie wohl sonst nicht gekommen?« Alica hatte die letzten Worte fast geschrien. Alle Wut, die sie unterdrückt hatte, brach jetzt aus ihr heraus.

»Es muss einen Grund dafür geben.« Dr. Pörtner bremste den Wagen und deutete durch das Beifahrerfenster. »Hier ist es. Der Weg führt hinab zum alten Rittergut.«

Alica konnte in der Dunkelheit das alte Gittertor erkennen. Dr. Pörtner war am Parkplatz vorbeigefahren, bis hin zu dem Privatweg, der durch den Wald zum Haus der Großeltern führte. Noch ein Erwachsener, dem es egal war, was sie sagte!

»Soll ich dich nicht doch bis nach unten bringen?«, fragte der Alte. »Es ist noch ein ganzes Stück Weg und du solltest wirklich nicht noch nasser werden.«



»Ich schaff das schon!«, entgegnete sie schroff. Es war nicht fair, dass sie ihn so behandelte. Aber sie war nicht in der Stimmung, fair zu irgendjemandem zu sein. Und sie wollte auf keinen Fall im Auto bei ihren Großeltern vorfahren. Sie sollten glauben, dass sie die ganze Strecke im strömenden Regen zu Fuß gegangen war. Beim Gedanken daran, wie sie ihnen die ganzen Ferien über deshalb ein schlechtes Gewissen machen würde, wurde es Alica schon etwas wärmer. Das war gemein, aber die beiden hatten es verdient! Warum waren sie auch nicht gekommen?!

»Danke, dass Sie mich das Stück mitgenommen haben.«

Pörtner machte eine abwehrende Geste. Dann lächelte er verschwörerisch. »Ich sagte doch, ich bin Arzt. Betrachte es als vorbeugende Behandlung gegen eine Grippe. Ich schau in den nächsten Tagen mal vorbei. Es hat mich gefreut, dich kennenzulernen.« Er deutete auf ihren Koffer. »Trompete oder Saxofon?«

»Saxofon.«

Pörtner nickte. »Ich versuch mich manchmal am Klavier. Vielleicht können wir ja mal was zusammen spielen, wenn es dir bei deinen Großeltern zu langweilig wird. Sie haben meine Nummer. Ruf einfach an.«

Alica stieg aus. Es schien noch kälter geworden zu sein. Fröstelnd warf sie sich den Rucksack auf den Rücken. Jetzt tat es ihr leid, den alten Arzt so schlecht behandelt zu haben. »Danke«, sagte sie zähneklappernd.

»Soll ich dich nicht doch ...«

Sie schüttelte den Kopf. Ihr Auftritt als wütende, durchgefrorene Enkeltochter war es ihr allemal wert, noch fünf Minuten durch den Regen zu laufen. Irgendwie hatte sie das Gefühl, Dr. Pörtner noch etwas schuldig zu sein. »Wegen meinem Vater ...«, sagte sie schließlich. »Ich rede nicht gern über ihn.«



Der alte Arzt sah sie einfach nur an. Er sagte nichts. Und sie war ihm dankbar dafür, denn sie wusste aus Erfahrung, dass jedes Wort jetzt falsch klingen würde. Alica hob den Saxofonkoffer zum Abschied. »Ich melde mich. Bestimmt!« Dann warf sie die Tür zu.

Pörtner unternahm keinen weiteren Versuch, sie umzustimmen. Er hob die Hand noch einmal zum Gruß, dann fuhr er ab. Alica sah ihm nach, bis die Rücklichter des Wagens im Dunkel verschwanden. Sie wünschte, Großvater wäre so wie der Arzt. Pörtner hätte sie niemals einfach am Bahnhof stehen lassen.

Der Regen stach ihr wie tausend Nadeln ins Gesicht. Der Schmerz stachelte ihre Wut noch weiter an. Sie wandte sich zum Tor um. Ihre Großeltern würden es noch bereuen, sie vergessen zu haben.



Das Herrenhaus



Das schmiedeeiserne Tor, hinter dem der dunkle Waldweg begann, stand weit offen. Vor einem der Steinfeiler, die das rostige Tor hielten, kauerte ein Löwe, der seine linke Pranke auf einen verwitterten Wappenschild gelegt hatte. Der Weg zum Herrenhaus war von Gras überwuchert. Nur ein paar schlammige Reifenspuren verrieten, dass er regelmäßig benutzt wurde.

Als Alica das Tor durchschritt, hatte sie das Gefühl, es wurde noch kälter. Der Waldweg war lang. Er führte durch einen großen verwilderten Park. Von den Rändern des Weges her wucherten Brombeerranken über die Spurrillen hinweg, entschlossen jeden Flecken Erde zurückzuerobern, den man der Natur geraubt hatte.

Aus dem Regen wurde Schnee. Große, nasse Flocken, die nicht liegen blieben, sondern nur deshalb vom Himmel zu fallen schienen, um eisig über Alicas Gesicht zu streichen. Wie ein Gewölbe spannten sich die Äste der Bäume über den Weg. Für einen Moment lugte der Mond hinter den Wolken hervor und tauchte den Wald in milchiges Licht. Alica beschleunigte ihre Schritte. Der Weg schlängelte sich in Windungen einen Hügel hinab. Wann immer der Mond hinter Wolkenfetzen verschwand, konnte man kaum die Hand vor Augen sehen.

Alica hatte das beklemmende Gefühl, dass der Weg viel länger war, als er sein sollte. Plötzlich hielt sie inne. Da war



ein Geräusch gewesen, das nicht zum Lärmen des Sturmwindes im Geäst passte. Ein Schrei! Schrill, lang gezogen ... fremd! Alica wünschte, sie wäre wieder in der Stadt. Die Geräusche dort waren ihr vertraut. Das leise Rumpeln von Müllwagen, Bremsenquietschen, Hupen, das Dröhnen der Gebläse, mit denen man das Laub vom Bürgersteig entfernte. Selbst wenn sie mitten in der Nacht wach wurde und lauschte, gab es nie ein Geräusch, das sie nicht zuordnen konnte. Das hektische Klackern von Pfennigabsätzen auf dem Pflaster oder der verliebte Kater von nebenan, der im Garten randalierte. Aber dieser Schrei ... Sie beschleunigte ihre Schritte. Das muss irgendein Vieh gewesen sein. Ein Vogel bestimmt, versuchte sie sich zu beruhigen. Was sonst? Ein Mensch war das jedenfalls nicht, so viel war gewiss. Kein Mensch schrie so ...

Der Weg machte eine Kehre. Durch das dicht miteinander verwobene Astwerk der Bäume schien es, als würde man in einen Tunnel blicken. Am Ende dieses Tunnels war das schmutzig weiße Gemäuer des Herrenhauses zu sehen. Mit seinem wuchtigen, spitz zulaufenden Dach und dem gedrunghenen alten Turm, der seitlich aus dem Haus wuchs, wirkte es wie ein verwünschtes, kleines Schloss aus einem Märchenbuch. Alle Fenster waren mit schweren grünen Holzläden versehen, und auf der Turmspitze wachte ein alter Wetterhahn, den nur noch Sturmböen in seinem rostigen Gelenk bewegen konnten. Etwas abseits vom Herrenhaus stand ein alter Stall, dessen Dach zur Mitte hin eingesunken war, sodass es aussah, als hätte man einen großen Sattel auf die Mauern gesetzt. Efeu wucherte an den Wänden hoch und hatte das schwarzweiße Fachwerk schon zur Hälfte hinter einer zweiten, grünen Mauer verschwinden lassen.

Alica begann zu laufen. Sie konnte die heiße Schokolade, mit der Großmutter sie begrüßen würde, förmlich auf der



Zunge schmecken. Eine Sturmböe zerrte an ihrem Schal, als wollte sie versuchen Alica weiterhin von dem Haus fernzuhalten.

Endlich die nassen Sachen ausziehen! Neben dem großen, warmen Kachelofen in der Küche sitzen ... und ihrer Wut Luft machen! Was war den Alten nur eingefallen, sie einfach am Bahnhof stehen zu lassen? Sicher bekam sogar ihr Großvater ein schlechtes Gewissen, wenn er sie jetzt gleich pudelnass in der Tür stehen sah. Und sie würde es ihnen nicht leicht machen, sich zu entschuldigen, dachte Alica grimmig. Nein, ganz bestimmt nicht!

Dann war ihr Zorn schlagartig verraucht. Ungläubig starrte sie das Haus an. Alle Fenster waren dunkel! Nur am Fuß der Außentreppe schimmerte ein gelbes Licht. Das konnte nicht wahr sein! Wahrscheinlich standen die Großeltern jetzt am Bahnhof und fragten sich, wo sie steckte.

Alica fluchte herzhaft und beeilte sich zum Haus zu kommen. Als sie unter den Bäumen hervortrat, traf sie der Schneeregen mit voller Wucht. Sie kniff die Augen zusammen und beugte sich weit vor. Ein Rinnsal eisigen Wassers hatte den Weg unter ihren Kragen gefunden und kroch langsam ihren Rücken hinab.

Am Fuß der protzigen Steintreppe, die sich in elegantem Bogen zur Haustür emporschwang, hatte jemand eine Laterne abgestellt. Windgeschützt hinter dünnen Scheiben brannte ein Teelicht. Alica stutzte. Solche Laternen kannte sie von Friedhöfen und aus ein paar Gruselfilmen, die sie eigentlich gar nicht hätte sehen dürfen. Hinter alledem hier steckte System! Ihr Großvater hatte das sicherlich ausgeheckt. Sie wusste ja, dass er nichts von ihrem Besuch in den Weihnachtsferien hielt. Vielleicht bildete er sich ein, er könne sie mit solchen Spielchen vergraulen. Kein vernünftiger Mensch würde so etwas tun. Doch Großvater war ... anders. Allerdings war ihr



schleierhaft, wie er Großmutter dazu überredet hatte. Sie war eigentlich nett.

Wütend presste Alica die Lippen zusammen. So leicht würde sie sich von dem alten Brummelkopf keine Angst einjagen lassen. Nicht auf diese Art! Entschlossen griff sie nach der Laterne und stieg die paar Treppenstufen zur Haustür empor. Statt einer Klingel gab es einen Türklopfer. Einen Löwenkopf, in dessen Maul ein eiserner Ring hing. Ihre Großeltern liebten es altmodisch.

Alica stellte ihren Saxofonkoffer auf die Fußmatte und griff nach dem Ring. Eiskalt schmiegte er sich in ihre Hand. Dreimal ließ sie den Türklopfer gegen die kleine Metallplatte unter dem Löwenhaupt hämmern. Der Krach musste im ganzen Haus zu hören sein.

Eine Sturmböe rannte gegen das alte Herrenhaus an. Vom Wald her hörte man das Geräusch splitternder Äste. Leise klapperten lose Schieferplatten am Dach, begleitet vom Knirschen des Wetterhahns.

Der Schnee begann liegen zu bleiben. Alica stand der Atem in weißen Wolken vor dem Mund. Wieder griff sie nach dem Türklopfer. Es musste doch jemand zu Hause sein. »Bitte«, murmelte sie. Ihre Glieder waren schon ganz steif vor Kälte. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals in ihrem Leben so sehr gefroren zu haben.

Mit aller Kraft ließ sie den Türklopfer niedersausen. Unter der Wucht des Schlags sprang die Tür einen Spaltbreit auf. Zitternd trat Alica ein und schob mit dem Fuß den Saxofonkoffer in den Flur. Dann tastete sie nach dem Licht. Es musste irgendwo rechts neben der Tür sein. Es war einer jener altmodischen Schalter, die man drehen musste. Endlich fand sie ihn. Klackend drehte sich der Schalter. Die bunte Glaslampe an der hohen Decke blieb dunkel.

Alica versuchte es noch einmal.



Nichts geschah.

Das ging zu weit! Wütend schnallte sie den Rucksack ab und pfefferte ihn in die Ecke neben der Tür, wo ein großer Schirmständer aus Bronze stand.

Die Hände in die Hüften gestützt starrte sie in die Dunkelheit. Am liebsten hätte sie irgendetwas kaputt geworfen.

»Okay! Ihr beiden könnt jetzt mit diesem blöden Spiel aufhören und die Sicherung wieder reindreihen! Ich bin patschnass und stinksauer.«

Keine Antwort.

»Mutter wird es nicht lustig finden, wenn ich ihr diese Geschichte erzähle!« Alicas Stimme hallte in dem hohen Flur. Sie lauschte. Außer dem Wüten des Sturms war kein Laut zu hören.

Sie zog die Tür hinter sich zu, dann hob sie die Laterne hoch über ihren Kopf. Das schwache Kerzenlicht schien die Dunkelheit eher zu vertiefen, als sie zu vertreiben. »Es gibt keinen Grund zur Panik«, murmelte sie leise. Das sagten sie auch in den Filmen immer. Meistens brach kurz danach allgemeine Panik aus. Alica spürte ihr Herz schneller schlagen. Im Hof hatte kein Auto gestanden. Bestimmt waren ihre Großeltern jetzt am Bahnhof.

Und wenn ihnen etwas passiert ist?, meldete sich die leise Stimme der Panik in ihren Gedanken. Großmutter war oft fort. Sie hatte ein besonderes Talent, mit Tieren umzugehen, und viele Bauern riefen lieber sie als einen Tierarzt, wenn eine Kuh Probleme beim Kalben bekam. Bestimmt war sie unterwegs. Großmutter hätte niemals ihre Zustimmung zu so einem blöden Streich gegeben!

Unsicher blickte Alica zu der dunklen Holzterrasse, die hinauf in den ersten Stock führte. Hatte Großvater vielleicht einen Unfall gehabt? Lag er irgendwo im Haus und brauchte ihre Hilfe? Oder stand er jetzt am Bahnhof und fluchte?



Das Licht der Lampe tanzte über die Wände. Ihre Hand zitterte. Sie sollte sich neben den Kachelofen in der Küche setzen, sich aufwärmen und sich umziehen. Falls sie noch länger in ihren nassen Kleidern umherlief, holte sie sich den Tod!

Wieder blickte sie zur Treppe. Und wenn doch etwas passiert war? Der Flur war mit schwarzen und weißen Fliesen ausgelegt. Wenn die Zahl der schwarzen Fliesen von hier bis zur ersten Treppenstufe ungerade war, dann würde sie hinaufgehen. War sie aber gerade, dann war es besser, in der Küche zu warten.

Eins ... zwei ... drei ... Sie versuchte, nicht auf die Fugen der Fliesen zu treten. Vier, fünf ... Das Spiel lenkte sie ab. Sechs, sieben ... Sie stand vor der Treppe. Sieben schwarze Fliesen! Sie musste also hinauf. Dann würde sie es am besten so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Sie suchte den ganzen ersten Stock ab. Das große Wohnzimmer mit dem Kamin, die Bibliothek, in der es nach kaltem Tabakrauch und Staub roch, das Billardzimmer mit seinen fleckigen roten Samttapeten. Dann stieg sie weiter hinauf in den zweiten Stock. Hier gab es Gästezimmer und einen Raum, den Großmutter sich zu einem begehbaren Kleiderschrank eingerichtet hatte. Sie trat gerade aus dem Bad, als sie erneut einen seltsamen Schrei hörte. Hier drinnen klang er ganz anders als draußen im Wald. Gedämpft ... und näher. Sie war sich ganz sicher, dass es im Haus gewesen war. Über ihr. Sie blickte hinauf zur Stuckdecke.

»Großvater!«, rief sie aus Leibeskräften.

Doch das Haus war wieder still.

Alica eilte auf den Flur hinaus. Über dem zweiten Stockwerk gab es nur noch den Speicher. Sie war noch nie dort oben gewesen. Unsicher blickte sie den dunklen Gang entlang. Im Flur gab es keine Treppe, die zum Speicher führte.



Hier oben im zweiten Stock war sie noch nicht oft gewesen. Sie würde auf gut Glück in den Zimmern nach einer Stiege suchen müssen. Unschlüssig probierte sie es bei der nächsten Tür.

Die Laterne hoch über den Kopf gehoben trat sie in ein großes Zimmer. Überall standen Kisten und Truhen herum. Wenn es hier schon so aussieht, wie muss dann erst der Dachboden sein, dachte sie. Mutter würde einen Nervenzusammenbruch bekommen, wenn sie so ein chaotisches Zimmer sehen müsste. Alica grinste bei der Erinnerung, wie Mutter sich immer über *ihr* Zimmer aufregte. Im Vergleich zu dem hier war es bei ihr nie wirklich unordentlich gewesen. Sie stieg über einen aufgerollten Teppich hinweg, der nach Motenpulver roch, und spähte hinter einen Koffer, der so groß wie ein Schrank war. Auf einem bunten Tischchen daneben stand ein ägyptischer Horusfalke. Gegenüber an der Wand hingen rostige Schwerter und Speere. Alica wischte über die Scheiben einer staubbedeckten Vitrine. Darin waren rot und schwarz bemalte Schalen ausgestellt. Auf einer von ihnen erkannte sie den Minotaurus, ein stierköpfiges Ungeheuer aus den griechischen Sagen, das ein Labyrinth bewachte. Mitbringsel der Reisen von Vater und Großvater, dachte sie. Sie hatte plötzlich einen Kloß im Hals. Sie erinnerte sich noch gut an Vater, auch wenn er jetzt schon seit fast fünf Jahren verschwunden war. Wenn er nicht auf einer Expedition war oder irgendwo in der Welt Vorträge hielt, hatte er ihr jeden Abend eine Geschichte erzählt. Märchen und Sagen, aber auch abenteuerliche Reisegeschichten. Er konnte so eindringlich erzählen, dass man glaubte, er sei selbst Zeuge all dieser wundersamen Ereignisse gewesen.

Plötzlich hatte Alica das Gefühl, beobachtet zu werden. »Ist hier jemand?«, flüsterte sie und wich in Richtung Tür zurück. Die Flamme in der Laterne zitterte und ließ unheimliche



Schatten durch das Zimmer tanzen. Ein leichenblasses Frauengesicht erschien in der Dunkelheit.

Mit zwei langen Sätzen war Alica bei der Tür und schlug sie hastig hinter sich zu. Ihr Herz schlug wie rasend. Sie hatte das Gefühl, dass die unheimlichen Augen sie durch die Tür hindurch anstarrten.

Sie dachte an ihren Vater und schämte sich. Er wäre bestimmt nicht davongelaufen! Alica zwang sich ruhiger zu atmen. »Es gibt keine Gespenster«, sagte sie leise, aber mit Nachdruck. »Es gibt sicher eine harmlose Erklärung für die weiße Frau ...« Jetzt klang ihre Stimme schon weniger überzeugt. Alica wusste, dass sie entweder sofort dort hineingehen musste oder sich nie wieder trauen würde. Sie legte die Hand auf die Türklinke und zögerte. Ihr Vater und ihr Großvater waren Archäologen. Sie hatten alte Gräber entdeckt und darin richtige Tote gesehen ... Sie sollte darüber jetzt besser nicht nachdenken. Einige der Gutenachtgeschichten ihres Vaters waren ganz schön gruselig gewesen. Ob sich die beiden auch schon einmal so gefürchtet hatten? Alica lauschte angespannt an der Tür. Die Holzböden des alten Hauses knarrten leise. Ein Fensterladen klapperte im Sturm. Aus dem Zimmer jedoch drang nicht der geringste Laut.

Mit einem Ruck riss sie die Tür auf. Nichts hatte sich im Zimmer verändert. Alica hielt die Laterne jetzt mit beiden Händen, damit die Kerzenflamme nicht zitterte. Dann leuchtete sie in die Ecke, aus der sie die Erscheinung angestarrt hatte. Dort stand eine große weiße Frau. Es war eine Statue. Nur eine Statue! Alica lachte erleichtert. Als Nächstes würde sie sich noch vor ihrem eigenen Schatten erschrecken! In der Familie ihres Vaters gab es jede Menge Abenteurer und Entdecker. Hatte sie davon denn gar nichts geerbt?

Lange stand sie gedankenverloren vor dem Standbild. Es stellte eine wunderschöne Frau dar. Sie hatte den Kopf leicht



vorgebeugt, sodass es aussah, als wolle sie jemanden küssen. Ihr Haar war unter einem Kopftuch verborgen, und sie trug ein langes, fließendes Gewand, das über der Taille von einem schmalen Gürtel gehalten wurde. Ihr Gesicht war von makelloser Schönheit. Nur die Lippen waren etwas schmal. Sie sah aus wie eine Prinzessin aus einem Märchen.

Alica fragte sich, warum Großvater die Statue hier oben zwischen all dem Plunder versteckte. Erst als Alica die Zähne zu klappern begannen, war der Bann gebrochen. Sie hatte noch immer klatschnasse Kleider an und ihr war beim Umlaufen im Haus nicht wärmer geworden. Zitternd raffte sie sich auf und kehrte zur Tür zurück. Dort drehte sie sich ein letztes Mal um. »Bis bald, Prinzessin«, flüsterte sie. »Wir werden uns bestimmt wiedersehen.«

Alica überquerte den Flur und probierte es mit der Tür auf der anderen Seite. Auch sie war nicht verschlossen. Als sie eintrat, wurde sie von tausenderlei Düften empfangen. Es war, als stünde sie gleichzeitig auf einer trockenen Sommerwiese und dem Gewürzbasar einer orientalischen Stadt. Minze und Kamille, Thymian, Rosenduft und Lavendel erkannte sie. Doch da war noch so viel mehr. Fremde Gerüche, die wie Pfeffer in der Nase zwickten, und schon einen Schritt weiter roch es dann wie in einem Garten voller Apfelbäume an einem schwülen Spätsommertag. Überall an der Decke hingen Bündel getrockneter Kräuter und Blumen. Es mussten Hunderte sein. Entlang der Wände zogen sich dunkle Holzregale, in denen genügend Einmachgläser standen, um eine Kleinstadt durchzufüttern. Jedes von ihnen war ordentlich mit einem Papieretikett versehen, das in schnörkeliger Handschrift Auskunft über den Inhalt gab. Großmutter hatte manchmal von ihrem Kräuterkämmerchen gesprochen, Alica aber noch nie mit hierhergenommen. Warum nicht? Dieser Ort lud zum Träumen ein. Man



konnte sich einfach hierhersetzen, die Augen schließen und es war wieder Sommer.

Unter einer Dachgaube standen ein Sekretär und ein alter Stuhl. Der kleine Schreibtisch war sorgfältig aufgeräumt. Neben einem Stapel unbeschrifteter Etiketten lag ein altmodischer Füllfederhalter. Eine Messinglampe mit grünem Glaseschirm wachte über ein Buch mit speckigem Ledereinband und ein burgunderrotes Fotoalbum.

Alica fühlte sich unwohl dabei, ungefragt in diese geheime Oase ihrer Großmutter einzudringen. Obwohl sie gerne in das Fotoalbum geblickt hätte, fasste sie nichts an. Behutsam schlich sie durch die verwinkelte Kammer. Auf dem Boden lagen einzelne welke Blätter, die aus den Kräuterbündeln gefallen waren und leise unter Alicas Schritten knisterten. In einer Ecke hinter einem vermauerten Kamin gab es einen Schaukelstuhl, in dem eine schwere Woldecke lag. Dann entdeckte sie einen CD-Player und ein Regalfach voller unterschiedlicher Teetassen. Offenbar kam auch Großmutter zum Träumen hierher.

Alica wollte schon gehen, als ihr auf der anderen Seite des Zimmers ein Regal auffiel, das seltsam in den Raum hereinragte. Es sah ganz so aus, als habe jemand es aus irgendeinem Grund von der Wand fortgeschoben. Neugierig trat sie näher. Das ganze Regal war mit Einmachgläsern voller Kirschen gefüllt: Im Licht der Kerze sahen die dunkelroten Früchte unheimlich aus. Fast kam es ihr vor, als wäre sie im Labor von Doktor Frankenstein gelandet. Hinter dem Regal führte eine schmale Stiege nach oben. Der Weg zum Speicher.

Bei jedem Schritt knarrten die hölzernen Stufen, so als wollten sie sich beschweren, dass jemand die Treppe benutzte. Der Durchgang zum Speicher war von einer grauen Klapptür versperrt. Es gab einen eisernen Sperrriegel, der zurückgeschoben war. Alica stellte die Laterne auf die oberste Treppe-



stufe und stemmte sich gegen die Tür. Sie war viel leichter, als sie erwartet hatte. Mit kreischenden Angeln schwang sie nach oben. Ein Geräusch, das einem Schauer über den Rücken jagte wie das Quietschen von zu trockener Kreide, die über eine Tafel kratzt. Sicher hatte man den Lärm im ganzen Haus gehört.

»Großvater!«, rief Alica zum Speicher hinauf. Irgendwo in der Dunkelheit erklang ein leises Flattern.

Alica stieg die letzten Stufen hoch. Hier oben war die Dunkelheit dichter. Ihre Kerze schien an Kraft verloren zu haben. Es roch nach Staub und alten Kleidern. Viel deutlicher hörte man hier das Klappern der Schindeln. Jedes Mal wenn eine Sturmböe über das Dach hinwegzog, stöhnte das alte Gebälk auf.

»Großvater?«, rief Alica noch einmal.

Sie erhielt keine Antwort. Stattdessen erschien etwas Helles zwischen den Dachbalken. Mit einem schrillen Schrei stürzte es geradewegs auf sie herab.

Alica wich erschrocken einen Schritt zurück und trat ins Leere. Sie riss die Arme hoch. Doch die Stiege hatte kein Geländer, an dem man sich hätte festhalten können. Die Zeit schien plötzlich langsamer zu laufen. Sie sah einen großen weißen Vogel mit drohend vorgestreckten Krallen. Die Laterne entglitt ihren Fingern und schien einen Augenblick lang in der Luft zu hängen.

Dann schlug Alica mit dem Rücken auf die Stufen. Die Wucht des Sturzes presste ihr die Luft aus den Lungen und sie hatte das Gefühl, nicht mehr atmen zu können. Sich überschlagend rollte sie hinab. Klirrend zerschlug die Laterne auf dem Holzboden. Das Licht verlosch.

Noch immer rang Alica nach Atem. Ihr Kopf war zuletzt hart auf den Boden geschlagen. Jeder Knochen im Leib tat ihr weh. Wild mit den Flügeln flatternd stand der unheimliche



Vogel über der Luke zum Speicher in der Luft. Er stieß einen schrillen Schrei aus. Einen Schrei, wie sie ihn draußen auf dem Waldweg gehört hatte. Dann stieß er zu ihr herab und Alica wurde schwarz vor den Augen.



Drahtbürste und Badeperlen



»Jetzt mach nicht so einen Aufstand, nur weil sie sich ein bisschen den Kopf gestoßen hat. Die Kleine ist doch kein Püppchen! Das wirft die schon nicht um.«

»Herzloser alter Grobian! Hast du schon vergessen, wie wir sie bei der Stiege gefunden haben?«

Im ersten Moment wusste Alica nicht, ob sie träumte. Sie fühlte sich warm und behaglich. Die Stimmen kamen ihr vertraut vor. Es waren ihre Großeltern. Sie hielt die Augen geschlossen, um die beiden noch weiter zu belauschen. Es tat gut, zu hören, wie Großvater Grobian genannt wurde.

»Ach, Kinder vertragen so etwas schon. Die fallen immer mal 'ne Treppe hinunter.«

»Red nicht so ein dummes Zeug! Wenn ich es nicht besser wüsste, müsste ich dich für ein wahres Ungeheuer halten.«

Eine kühle Hand legte sich auf Alicas Stirn.

»Sie glüht vor Fieber. Wenn sie bis Mittag nicht von alleine zu sich kommt, dann muss sie ins Krankenhaus, hat Bruno gesagt. Er fand nicht, dass man das auf die leichte Schulter nehmen kann. Hast du Mike endlich angerufen?«

Ein Räuspern. »Mike und Barbara müssen das noch nicht wissen. Sie können ohnehin nicht helfen. Sie würden sich nur aufregen ... Das ist das Letzte, was sie jetzt brauchen können.«

»Um Ausreden bist du nie verlegen. Aber vielleicht hast du ja recht.«

Die beiden schwiegen eine Weile. Alica fühlte ein dump-



fes Klopfen in ihrem Hinterkopf. Bei ihren Füßen lag etwas, das sich wie ein glühender Lavaklumpen anfühlte. Sie wollte schon die Augen aufschlagen, als Großvater flüsterte: »Glaubst du, sie hat ihn gesehen?«

»Warum sonst sollte sie die Treppe hinabgestürzt sein? Alica ist schließlich kein kleines Mädchen mehr. Das Mistvieh hat sie erschreckt. Wir müssen etwas tun.«

Großvater grummelte eine leise Antwort, die Alica nicht verstand. Dann verfielen die beiden wieder in Schweigen.

Als Alica ganz sicher war, dass ihre Großeltern nicht mehr von dem *Mistvieh* reden würden, schlug sie die Augen auf und streckte sich.

Großmutter beugte sich über sie. Sie hatte dunkle Ringe unter den Augen. Alica konnte sich nicht erinnern, sie jemals so gesehen zu haben. Maria trug ein buntes indisches Hauskleid und eine schwere Halskette aus Silber und runden Türkisen. Ihr graues Haar war hochgesteckt, doch eine breite Strähne hatte sich gelöst und hing ihr ins Gesicht. Großmutter duftete nach Sandelholz und Rosenöl. Sie hatte ein rundliches Gesicht mit freundlichen dunkelbraunen Augen. Für Alicas Geschmack war sie ein wenig zu pummelig, aber in dem Hauskleid fiel das nicht so auf.

»Du wirst jetzt einen Salbeitee trinken, mein Schatz. Ich fürchte, du hast dir einen schlimmen Schnupfen geholt. Der Tee wird dir helfen. Es könnte sein, dass dir ein wenig übel wird, wenn du versuchst aufzustehen. Am besten ist es, wenn du einfach im Bett bleibst. Gott, Kind, du hast uns vielleicht einen Schrecken eingejagt, als wir dich gefunden haben.« Sie beugte sich vor und schloss sie in die Arme.

Bei jedem anderen hätte sie protestiert, dachte Alica. Sie war schließlich kein kleines Kind mehr, das man drückte, und dann war alles wieder in Ordnung. Aber in den warmen Armen Großmutters zu liegen tat einfach nur gut.

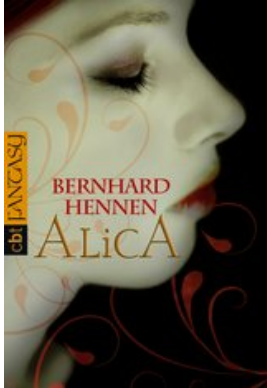


Nach einer Weile richtete sie sich auf und schickte Großvater in die Küche, um dort einen Teller Hühnersuppe und Zwieback zu holen. Sie schob Alica ein großes Federkissen in den Rücken, sodass sie sitzen konnte. Über ihnen spannte sich ein Betthimmel aus dunkelblauem Samt, auf den mit Goldfaden ein Ritter gestickt war, der einen Drachen erlegte. Jetzt wusste Alica, wo sie war. Das alte Zimmer ihres Vaters. Bekommen sah sie sich um. Das runde Turmzimmer war nur karg möbliert. Ein Nachttisch, eine Kleidertruhe, ein Schreibtisch mit einem wuchtigen Stuhl davor und ein Bücherbord. Neben der Truhe war eine hölzerne Ritterburg aufgebaut. Das Himmelbett aber stand mitten im Zimmer. An einen der dunklen Holzpfeiler, die den Betthimmel trugen, war eine rote Leselampe geklemmt. Doch sie war nicht eingeschaltet. Stattdessen brannte eine altmodische Petroleumlampe auf der Kleidertruhe, die rauchiges gelbes Licht verstrahlte.

Großvater kam mit einem Tablett zurück, das er auf dem Nachttisch abstellte. Eigentlich hatte sie keinen Hunger, aber sie wusste aus Erfahrung, dass es sinnlos war, Großmutter zu widersprechen. Ohne zu murren, ließ sie sich füttern, und als sie etwas mehr als die Hälfte der Suppe verputzt hatte, fühlte sie sich tatsächlich besser. Mit einem wohligen Seufzer ließ sie sich in das Kissen zurücksinken.

Großvater hatte die ganze Zeit über stumm daneben gestanden und zugesehen. Er war ein großer, hagerer Kerl. Seine faltige Haut war so dunkel, als würde er sich jeden Tag auf eine Sonnenbank legen. Er hatte einen kahlen Schädel, der im Licht der Lampe wie eine polierte Billardkugel schimmerte. Dafür wucherte in seinem Gesicht ein grauer Stoppelbart. Alica war es ein Rätsel, wie Großvater es schaffte, immer unrasiert auszusehen, ohne dass seine Bartstoppeln jemals merklich länger wurden. Der Alte trug eine verwaschene grüne Cordhose, gehalten von einem Paar knallbunter Ho-





Bernhard Hennen

Alica

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-570-30806-6

cbt

Erscheinungstermin: März 2012

Ein verwünschtes Schloss, ein Tor ins Reich der Märchen, ein magisches Abenteuer

Eigentlich dachte Alica, dass die zwei Ferienwochen auf dem abgelegenen Gut ihrer Großeltern einfach nur langweilig werden würden. Doch schnell merkt sie, dass mit dem Haus etwas nicht stimmt: Ein Geisterfalk treibt dort sein Unwesen und der junge, gut aussehende Husar François erscheint ihr im Spiegel. Um den Falken zu erlösen, reist Alica in die Vergangenheit und trifft dort auf den echten François – und verliebt sich Hals über Kopf in ihn. Zurück in der Gegenwart verstrickt sie sich immer tiefer in schwarze Magie und riskiert alles, um François wiederzusehen

...